

Das Wirken der Piaristen in der Rastatter Residenz

*Wirke gut, so wirkst du länger
Als es Menschen sonst vermögen.*

Johann Wolfgang von Goethe
Deutscher Parnass

Die Geschichte ist schon mehrmals erzählt worden, und sie soll, wenn überhaupt, hier nur in aller Kürze nacherzählt werden; nämlich die Geschichte von dem spanischen Priester Joseph von Calasanza und von denen, die sich im Jahre 1597 in Rom mit ihm zusammensetzten, um arme Kinder zu unterrichten; und von dieser rasch wachsenden, sich auch rasch ausbreitenden Gemeinschaft, die 1617 zu einer Kongregation, 1621 zu einem Orden erhoben wurde – dem „Ordo Clericorum Regularium Pauperum Matris Dei Scholarum Piarum“.

Und davon, dass diese „regulierten armen Kleriker der Mutter Gottes der frommen Schulen“ ausgerechnet nach Rastatt kamen; nämlich dadurch, dass sie schon 1660 in die böhmische Herrschaft Schlackenwerth gekommen waren und dort die Prinzessin Augusta Sibylla von Sachsen-Lauenburg erzogen hatten, die dann den Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden, den sogenannten „Türkenlouis“, heiratete, der freilich früh starb. Es war Augusta Sibylla, die die Piaristen an den Rastatter Hof holte: als Hofkapläne, Prinzenerzieher und Prediger. Doch schon bald dachte sie daran, ihnen auch die Schule anzuvertrauen, die sie in der aufblühenden Stadt gründen wollte. Und so kam es, nach längeren Verhandlungen, am 22. Juni 1715 zur sogenannten „Fundatio Rastadiensis“. In ihr verpflichtete sich die Markgräfin, für den Unterhalt von erst sechs, dann – nach erfolgtem Klosterbau – zwölf Patres aufzukommen, die dafür verschiedene geistliche und gottes-

dienstliche Aufgaben übernehmen sollten; vor allem aber oblag es ihnen, „die Jugend in denen Humanioribus, Music, Schreib- und Rechenkunst fleissig zu instruiren, und sobaldt der Vorhabende Closterbau in seinen Standt zu bewohnen seyn wirdt, Ein, oder höchstens zwey Jahr darnach, die ganze Philosophiam zu tradiren“; aber auch, „die Jugend zu aller Gottsfurcht, Andacht, und Aufferbaulichkeit (...) anzuweisen“ und ihr „mit einem Exemplarisch-Geistlichen Lebens-Wandel vorzuleuchten“. Nach einigen anfänglichen Schwierigkeiten gab Markgraf Ludwig Georg, der Sohn der Markgräfin, 1736 der Stiftung eine neue, festere Form; und 1747 stand auch das Kolleggebäude fertig da.

Es blieb zunächst und noch lange dabei, dass das Rastatter Kolleg aus der Ferne versorgt wurde, mit der es wie durch eine Nabelschnur verbunden war. So kam es allerdings auch dazu, dass schon die Stifterin die vielen Reisen nicht bezahlen wollte und sich ihretwegen mit den Piaristen fast zerstritt; oder dass den Piaristen die Kosten ihrer Korrespondenz über den Kopf zu wachsen drohten, weshalb sie schon 1717 um Portofreiheit baten, und zwar beim Oberreichspostmeister in Brüssel, dem Fürsten Anselm von Thurn und Taxis, der ihrer Bitte zwar nicht stattgab, ihnen aber aus der Reichspostkasse jährlich zwölf Gulden anwies. Aber allmählich breitete sich der Orden auch auf reichsdeutschem Gebiet weiter aus, gründete weitere, wenn auch z. T. nur kurzlebige Häuser in Kempten, Donaueschingen, Kirchberg, Kirn, Wallerstein, Trier, Brieg und Rapperswil und bildete aus ihnen die rheinische oder rheinisch-schwäbische Vizeprovinz (1762) bzw. Provinz (1776) mit Sitz eben in Rastatt.

LEHRER

Die Piaristen waren, in erster Linie, Lehrer. Die Schule, die sie in Rastatt errichteten, fing mit einer dreijährigen (später wohl nur noch zweijährigen) „Trivialschule“ an, in der sie nacheinander das Lesen, Schreiben und Rechnen lehrten und deren Schüler folglich als „alphabetarii“, „scribentes“ und „arithmetistae“ bezeichnet wurden. Dann folgten sechs gymnasiale Klassen: „Rudimenta“ und „Principia“, „Grammatik“ und „Syntax“, „Poetik“ und „Rhetorik“. Ihnen schloss sich von 1749 bis 1803 noch eine siebte Klasse an, die „Philosophie“, die von der Schule zur Universität überleitete, d. h. auf sie vorbereitete. In diesen 6 bis 7 Klassen hatten die Piaristen, wenn es hochkam, insgesamt etwa 120 bis 140 Schüler; also jeweils etwa 20; damit ließ sich leben.

Die eigentlichen Fächer waren Deutsch, Lateinisch, Griechisch, später auch Französisch; Naturkunde; Arithmetik und Geometrie; Geographie und Geschichte; Archäologie und Mythologie; Musik und Zeichnen; nicht zuletzt Religion. Was im einzelnen gelehrt wurde, lässt sich aus den Lehrbüchern, die sich zu einem Großteil in der Historischen Bibliothek erhalten haben, noch leicht erkennen. Ein besonderer Wert wurde auf das Schönschreiben gelegt; wegen ihrer Schrift, der sogenannten „Piaristenhand“, waren die Piaristen und ihre Schüler überall berühmt.

Und wie brachten sie ihre Schüler dazu, dass sie lernten? (Eine Frage, die sich nicht nur ihnen stellte.) Nun, es gab Prüfungen, öffentliche Prüfungen; es gab Rangordnungen in den Klassen, in denen man auf- oder abstieg; es gab Belohnungen in Form von Fleißzetteln und Buchpreisen; und es gab gewiss auch Strafen. Der Dichter und Übersetzer Carl Bonafont, der in Rastatt geboren worden und bei den Piaristen in die Schule gegangen war, dachte noch viel später, als es sie in Rastatt schon nicht mehr gab, und auch noch gern an einen von ihnen, und er dankte ihm nachträglich „für so manche Züchtigung, die du wohlmeinend mir erteilen ließest“.

In einer Beziehung unterschieden sich diese Lehrer jedoch von denen, die an anderen Schulen lehrten: sie waren Fremde, kamen aus der Ferne, meist aus Österreich, Böhmen und

Mähren, auch aus Bayern und Tirol. Und wenn sie kamen, brachten sie etwas mit, was man hier vielleicht nicht kannte, nämlich Sprech- und Denkweisen, Gedanken und Geschichten, Bücher und Bilder; so sorgten sie dafür, dass immer ein frischer Wind durch die Schulstuben wehte. (Und wenn sie dann wieder gingen, nahmen sie auch wieder etwas mit.) Die Tür, durch die sie kamen und gingen, stand aber auch anderen offen; einige ihrer Rastatter Schüler schlossen sich ihnen, also dem Orden an und fanden durch ihn den Weg in die weitere Welt.

„Die Piaristen haben überhaupt in der katholischen Kirche das größte Verdienst um die Erziehung; weil sie sich fast mit nichts, als mit ihr, zu beschäftigen haben, und daher alle, dazu nötigen Kenntnisse sich erwerben können; da hingegen die Jesuiten tausend andre, oft sehr tadelnswehre Zwecke zu erreichen suchen.“ So schrieb Johann Martin Miller 1776 in seinem Roman „Siegwart. Eine Klostersgeschichte“; und sein Urteil wird bestätigt durch das, was Joseph Loreye, sechzig Jahre später, im Rückblick auf die Rastatter Piaristen schrieb, bei denen er selber noch zur Schule gegangen war: „Der Lehrplan dieser Geistlichen am Gymnasium trug den Charakter der Jesuitenschulen, welche in jenen Zeiten so ziemlich allgemein das Ansehen der Musterschulen hatten. Uebrigens hatte der Geist des Ordens mit jenem der Jesuiten durchaus nichts gemein. Unbekümmert um alle weltliche Händel und in keine blos weltliche Dinge und Staatsangelegenheiten sich mischend lebten sie still und einfach ihrem Berufe.“ Und im Rückblick auf Vitalis a S. Carolo oder Vitalis Balthas, den letzten Rektor der Rastatter Piaristen, dem er im Amt nachfolgte, schrieb derselbe Loreye, er habe „sein ganzes Leben dem Berufe als Lehrer mit unaussprechlicher Selbstverläugnung“ geweiht und habe ihm noch nach der Aufhebung der Schule die Treue gehalten; „denn er lehrte bis an das Ende seines Lebens noch fort, und lehrte sterbend noch christlich sterben“.

SCHRIFTSTELLER ...

Die Piaristen waren Lehrer; aber sie lehrten nicht nur durch das gesprochene, sondern



REGULIERTER GEISTLICHER.

Armer der Mutter Gottes von den göttlichen Schulen

Piarist. Aus: Hippolyt Hélyot, Ausführliche Geschichte aller geistlichen und weltlichen Kloster- und Ritterorden für beyderley Geschlecht. Bd. IV., Leipzig 1753–1756.

auch durch das geschriebene Wort. Schon der Gründungsrektor des Rastatter Kollegs, Martinus a S. Brunone, musste, als man ihn in Marsch setzte, um Aufschub bitten, weil er in Wien soeben sein neuestes, nämlich viertes Buch erscheinen ließ. In Rastatt gab er noch die Werke des Valerius Maximus heraus und ließ eine Predigt drucken, die er am Fest der Kreuzerhöhung gehalten hatte.

Über Martinus a S. Brunone wird noch mehr zu sagen sein, und auch über Medardus a S. Procopio und Oswaldus a S. Caecilia, die auch zur Gruppe der Gründer gehörten; so wie Silverius a S. Theresia, der eine *Anleitung zur deutschen Rechtschreibung* sowie eine fünf-bändige *Historia universalis* schrieb und eine *Kurz verfaßte Lebens-Geschichte des Seligen Diener Gottes Josephi Calasantii a Matre Dei* übersetzte.

Die Patres, die in den nächsten Jahren folgten, waren auch nicht faul. Das, was von ihnen gedruckt wurde, mag zwar vielleicht

nicht, oder nur zu einem Teil, in Rastatt geschrieben worden sein; aber dass sie es schrieben, zeigt, wer sie, die in Rastatt lehrenden Piaristen, wirklich waren. Basilius a S. Antonio verfasste seine *Sententiae Scripturisticae*, die der Bibelwissenschaft zuzurechnen sind. Joannes a S. Antonio beschäftigte sich, in mehreren Bänden, mit der Philosophie des Thomas von Aquin; außerdem schrieb er einen Traktat über die Fleischwerdung des göttlichen Wortes und einen anderen über den einen und dreifaltigen Gott; schließlich gab er noch ein Buch mit Beispielen aus dem Kirchenrecht heraus. Zacharias a S. Elisabeth widmete sich, wie seine *Elementa iurisprudentiae theologicae* zeigen, ebenfalls dem Kirchenrecht, aber auch der Kontroverstheologie. Burchardus a S. Mansueto veröffentlichte, in Straßburg und auf Französisch, das Leben des Ordensstifters und in Rastatt die Regeln der deutschen Orthographie. Remigius a S. Ludovico hinterließ, außer etlichen unveröffentlichten Manuskripten zu den verschiedensten Themen, zwei Oden und ein in Rastatt gedrucktes theologisches Werk, und Hubertus a S. Venatio, wiederum außer Manuskripten, eine *Predigt auf das Millenarium des Stifts Kempten* und ein Übungsbuch zur Rhetorik.

Donatus a Transfiguratione Domini, der lange in Rastatt lehrte, stellte sie freilich alle in den Schatten. Er legte ein philosophisches Handbuch und eine Reihe von Einführungen, ebenfalls in die Philosophie, vor; die Bände erschienen in Rastatt, Karlsruhe und Kempten. Er gab eine *Theologia moralis*, ein weiteres theologisches und ein juristisches Werk heraus. Er verfaßte Einführungen in das weltliche und geistliche Recht und eine Abhandlung zur Rhetorik. Er hielt eine *Lobred auf den heiligen Caietanus*, die gedruckt wurde, und eine *Dreytägige Gemüthsversammlung* über ein Wort des Apostels Paulus. Er beschrieb das *Leben des seeligen Joseph Calasantii*, schrieb eine *Tugend-Schul der Kleinen Jesu Christi*, die aus *18 Betrachtungen über die heilig-mäßige Jugend des seligen Josephi Calasantii* bestand, und schärfte seinen Schülern *Die Kennzeichen und Pflichten wahrer Kinder Gottes* ein. Den Schülern war auch eine Bibel, eine Christenlehre und eine Sprachlehre

zugesdacht. Aus dem Italienischen übersetzte er das *Leben der ersten XII. Piaristen*; aus dem Französischen einen *Unterricht, wie man innerlich und vertraulich mit Gott umgehen möge, eine Zweyfache Anleitung zu einem himmlischen Leben in dieser Sterblichkeit* und ein Buch *Von der Gegenwart Gottes*.

Also gab es, *summa summarum*, in Rastatt innerhalb eines halben Jahrhunderts ein gutes Dutzend Piaristen, die zugleich Autoren waren – Autoren von über 50 Büchern; von Büchern, die auf die pädagogische Praxis hin und aus ihr heraus geschrieben worden waren; Lehrbüchern der Philosophie und der Theologie, des Rechts, der alten Sprachen, der Grammatik und der Rhetorik, auch der Mathematik. In ihnen spiegelt sich der Lehrplan ab, dem die Piaristenschulen folgten. Dann sind da die Bücher über Joseph von Calasanza, oder Joseph a Matre Dei, der die Piaristen gegründet hatte. Da sind die Festreden und Festschriften zu allerlei Anlässen kirchlicher und weltlicher Art; und da und dort ist auch etwas, was aus dem Rahmen fällt.

Die Piaristen waren Lehrer, aber oft auch Gelehrte; und wohl auch deshalb gute Lehrer. (Denn es ist – so Goethe in den „Wanderjahren“ – „nichts schrecklicher als ein Lehrer, der nicht mehr weiß, als die Schüler allenfalls wissen sollen“.) Dass sie mehr wussten als sie für die Schule wissen mussten, haben die Rastatter Piaristen mit ihren wissenschaftlichen Werken unübersehbar gezeigt.

... UND DICHTER ...

Aber die Piaristen griffen auch als Dichter zur Feder, vor allem dann, wenn eine kirchliche oder weltliche Feier ins Haus stand. Die Oden des Remigius a S. Ludovico wurden schon erwähnt; und an anderer Stelle auch der bekannte *Cygni Iubilus*, den die Rastatter Piaristen anstimmten, als, im Jahre 1721, der Erbprinz Ludwig Georg von Baden mit Anna Maria von Schwarzenberg vor den Traualtar trat; denn nun schien die landesherrliche Familie, und mit ihr das Land selber, weiterleben zu wollen. Die lateinischen Lob- und Preisgedichte, die dieses Werk enthält, zeichnen sich nicht nur durch ihren gelehrten Inhalt aus, sondern auch noch durch die Form,



Cler. Reg. Mat. Dei Scholarum Piarum

Piarist. Aus: Philipp Bonani, Verzeichniß Der geistlichen Ordens-Personen in der Streitenden Kirchen etc. I. Theil. Nürnberg 1711.

in der sie ihn inszenieren und instrumentieren. Da gibt es etwa Gedichte, die, wenn man die Zahlenwerte ihrer Zeilen oder Strophen errechnet, immer wieder 1721 ergeben; oder die am Anfang, am Ende oder in der Mitte die Namen der Brautleute, die ihrer Eltern oder einen auf sie bezüglichen Glückwunsch ergeben; oder die sich, Wort für Wort, von vorne nach hinten und von hinten nach vorne, auch von oben nach unten und von unten nach oben lesen lassen, wobei sich immer wieder ein neuer Sinn ergibt.

Schon Martinus a S. Brunone, der Gründungsrektor, hatte bei solchen Gelegenheiten den Pegasus bestiegen; er schrieb das *Huldigungs-Fest der Zeit*; die *Waffen-, Bücher- und Jäger-Lust* und *Meleagers Gelübd-mässiges Ehren-Feuer-Opffer zur Versöhnung Dianae*; ein *Sing-klingendes Schnee-Opfer* und die *Erkandte und bereuete Undanckbarkeit Philenae gegen ihren Erlöser Soteriastes*; und als, wie erwähnt, der Erbprinz vor den Trau-

altar trat, schrieb er die Worte (und Johann Caspar Ferdinand Fischer die Töne) zu dem Singspiel *Vergnügte Ehe-Liebe in Hochbeglücktester Wiederkunfft Ancaeens zu seiner Ehe-Verlobten Alcatheo*. Darin brachte er den Wunsch zum Ausdruck,

*Daß/wider Unfall-Sturm/der Baadisch'
Helden-Nahm
So eingepropfet blüht in Schwartzberger
Stamm
Den Heyl und Glück bethausoll in Erb-
Folungs-Zweigen
Zu Beeder Häuser Flor/viel guldne Früchte
zeigen.
Diß sagt Ancaeus vor. Es werd' im Wercke wahr
Daß ersten Sprossen bring nit gantz voll-
brachtes Jahr!
Dann neues Jubel-Fest in Baadischen Pro-
vintzen
Sich reg' ob der Geburt eins Neuen Ludwigs-
Printzen.
Es grün' im langen Flor/und fortgepflanzten
Ruhm
An Stamm-Erhalteren das Baadisch
Marggraffthum!
Es lebe hochvergnügt mit Schwartzberg
verbunden
Ohn trübes Kummer-Weh/so frohe Täg'als
Stunden!*

Auch Medardus a S. Prokopio wird als Verfasser vieler Stücke genannt, die freilich ungedruckt blieben; und so mag es vielen anderen Stücken ergangen sein, die für irgendeinen feierlichen, geistlichen oder weltlichen Anlass geschrieben und mit ihm wieder vergessen wurden.

Wie ihre älteren und größeren Brüder, die Jesuiten, pflegten nämlich auch die Piaristen das Schultheater; und so wurden (wie es einmal heißt) die Schauspiele „auff öffentlicher Schau-Bühne unterthänigst vorgestellet von der zu Rastadt Studirenden Schul-Jugend Scholarum Piarum“. Daher ist im Bauplan des Rastatter Kollegs, den der Markgraf dann genehmigte, auch ein „grosses Comoedi-Hauß (...) durch zwey Stöck“ eingezeichnet, das sich in der hinteren Hälfte des südwestlichen Flügels und dem an ihn anschließenden Teil des Mittelbaus befand, und das dann fast ein halbes

Jahrhundert lang seiner Bestimmung diente. Es war ein richtiges Theater mit allem, was damals dazugehörte.

Zu den Stücken, die man in ihm spielte, gehörten gewiss auch die des Camillus a Praesentatione B.V. Mariae, der in Rastatt als Lehrer der Poetik und der Rhetorik wirkte und hier, bevor er hier auch starb, ein Werk erscheinen ließ, das *Sittliche Schau-Bühn-Spiele und vermischte Gedichte* enthielt. In seinem Vorwort hob der Verfasser hervor, dass es der Jugend „überaus dienlich sey/wann man sie auf der Schau-Bühne so zusagen stehen/gehen/und reden lehret“, und dass deshalb „in unseren Schulen über die gewöhnliche Unterweisung in guten Sitten/und Wissenschaften auch dann und wann dergleichen Uebungen vorgenommen werden“. Der Piarist war, auch als Dichter, zunächst Lehrer.

Dass solche Auftritte den Schülern nicht nur „dienlich“ sein, sondern sogar gefährlich werden konnten, zeigt der Bericht des Schülers und späteren Arztes Johann Peter Frank. Denn da er „als zehnjähriger Knabe eine sehr hellklingende, angenehme Stimme“ hatte, gab man ihm bei einer Aufführung am Kolleg in Rastatt „eine Frauenrolle, bei welcher ich eine Arie mit so lautem Beifall absang, dass die damals regierende Markgräfin, eine große Liebhaberin der Singkunst, auf den Gedanken verfiel, mich nach Italien zu schicken und vermutlich zur Beibehaltung meiner Sopranstimme zurichten zu lassen“; d. h., kastrieren zu lassen. Aber der junge Frank kam noch einmal ungeschoren davon.

... UND KOMPONISTEN

Das Drama wurde wohl immer mit Musik versehen, veredelt und verschönert; und so haben sich manche Piaristen auch als Komponisten betätigt. Was sie schrieben, war Gebrauchsmusik (so wie das Drama Gebrauchsliteratur, Gelegenheitsdichtung war) und überdauerte daher nur selten den Anlass, für den es geschrieben war. Eine rühmliche Ausnahme bilden die Vesperpsalmen des Oswaldus a S. Caecilia, der *multa opera musica* geschaffen haben soll und dessen Ordensname nicht zufällig die Patronin der katholischen Kirchenmusik zitiert.

PRIESTER

Die Piaristen waren, in aller Regel, aber auch Priester. (Darin unterschieden sie sich von den „Frères des Ecoles Chrétiennes“, die 1680, und von den anderen Schulbrüdern, etwa den „Christian Brothers“, die danach noch gegründet wurden.) Und als Priester waren sie Seelsorger, und zwar zunächst Seelsorger ihrer Schüler. So kam es, dass die Schüler nicht nur am Unterricht, sondern auch am gemeinsamen Gebet und Gottesdienst teilnehmen mussten; etwa an der Messe, die täglich, nach dem vormittäglichen Unterricht, eigens für sie gelesen wurde, und bei der sie den Rosenkranz beteten; danach sprachen sie noch ein Gebet vor allem für die fürstliche Familie. Weiterhin hieß es, immer noch im Vertrag von 1715: „Wie nun der Jugend durch diese Unsere Foundation eine große Gutt-That wiederfahret, also wird auch zur Danckbarkeit ihr obliegen, Täglich Nachmittags, ebenfalls nach geendigten Schulen für des Baden-Badischen Hauses Wohlfart, und Aufnahme die Lauretanische Litaney, samt dem Jenigen Gebet, welches in der Früh nach der Mess Verrichtet wird, ebenfalls mit lauter Stimm andächtiglich zu beten.“ Am Samstag gingen Lehrer und Schüler nach dem nachmittäglichen Unterricht in die Einsiedeln-Kapelle (von der noch die Rede sein wird) zu einer kurzen Andacht, die sie „Salve“ nannten, wohl weil in ihr das „Salve Regina“ abgesungen wurde, und zwar „in Gegenwart der sämtlichen Geistlichen und Schuljugend choraliter, mit der Intention, zu Unserer Seelen Heyl, und Unseres fürstlichen Hauses Aufnahme, Wohlfart, und Conservation“. Am Sonntag gingen die Schüler vormittags ins Oratorium der Schule zu einer Katechese, anschließend und nochmals nachmittags zum Gottesdienst in die Kirche; und einmal im Monat gemeinsam zur Beichte.

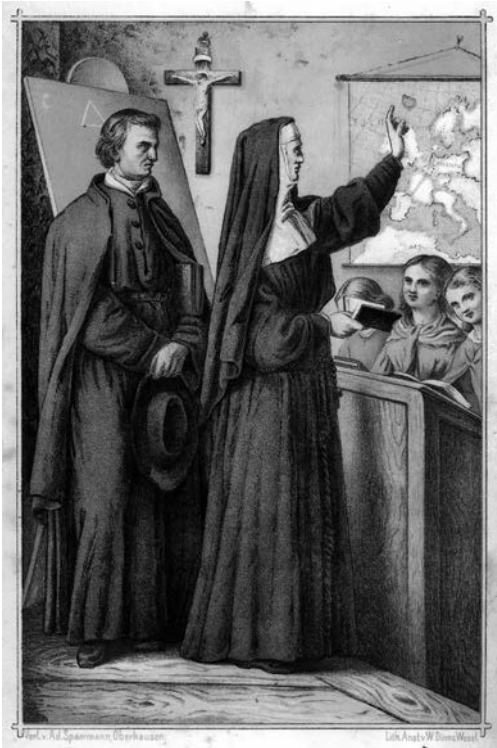
Schon früh hatten die Piaristen, um im vollen Sinn seelsorgerlich tätig werden zu können, den zuständigen Bischof von Speyer gebeten, Beichte hören, von der Ketzerei sowie „in casibus reservatis“ lossprechen und in anderen Kirchen predigen zu dürfen; eine Bitte, die jeder nach Rastatt versetzte Piarist wieder von neuem vortragen musste. Auch



Piarist und Regulierter Geistlicher der Mutter Gottes von Lucca. Aus: Franz von Sales Doyé, Die alten Trachten der männlichen und weiblichen Orden sowie der geistlichen Mitglieder der ritterlichen Orden. Leipzig o. J.

schon früh, nämlich im Vertrag von 1715, hatten sie, die seit 1714 als Hofprediger fungierten, versprochen, „ihre Cantzel mit Eyfrig, Erfahrenen Wohlgeübten Predigern zu Versehen, und zubestellen“. Nach ihrer Neubegründung, 1737, baten sie den Bischof, an Samstagen im Anschluss an den Unterricht, an Sonntagen und an Apostelfesten die Lauretanische Litanei, und zwar bei ausgesetztem Allerheiligsten, singen zu dürfen: „in Ecclesia Aulica Rastadiens“ und in Anwesenheit des markgräflichen Hauses, des Hofes, der Schüler- und der Bürgerschaft.

Es war die Hof- und Schlosskirche, die den Piaristen auch als Schulkirche diente. Markgräfin Sibylla Augusta hatte sie bauen und dem Kreuz, an dem Jesus starb, weihen lassen; dem Kreuz, das, der Legende nach, im Jahre 320 durch die Kaiserin Helena wieder aufgefunden wurde. (Diese Szene hat Augusta Sibylla, mit sich selbst als Helena, im Deckenbild der Kirche malen lassen.) Die Auffindung des



Piarist und Ursulinerin. Aus: L.E.D. Brockhoff, Das Klosterleben in der heiligen katholischen Kirche. 2. Aufl. Köln 1875.

Kreuzes wurde am 3. Mai, seine Erhöhung aber am 14. September begangen; und am 14. September 1717, also schon lange vor der Vollendung des Kirchenbaus, fand in Rastatt eine große Feier statt, bei der, wie erwähnt, P. Martinus a S. Brunone, der erste Rektor der Piaristen, die Predigt hielt. Dann, 1723, wurde die Kirche eingeweiht. Und 1748, als Joseph von Calasanza, der Gründer der Piaristen, seliggesprochen wurde, richteten ihm „seine unwürdigen Söhne“ in Rastatt in dieser Kirche, die sie mit vielen Bildern und Inschriften schmückten, eine dreitägige Feier aus; in ihr, über dem unteren Altar, hängt noch immer sein Porträt. (Auch sonst mehrten sie seinen Ruhm, indem sie über ihn sprachen und schrieben.)

Die genannte Kirche zum Heiligen Kreuz war dem Orden aber nicht allein als Hof-, Schloss- und Schulkirche, sondern auch als Pfarrkirche anvertraut; das Amt des Pfarrers fiel dem jeweiligen Rektor zu. Doch die

Gemeinde, die zu dieser „Parochia aulica ad S. Crucem Rastadii“ gehörte, war nur sehr klein; sie umfasste die fürstliche Familie und die engere Dienerschaft und zählte etwa im Jahre 1754 nicht mehr als 69 Personen.

Und nicht nur die Schul-, Schloss-, Hof- und Pfarrkirche zum Heiligen Kreuz, sondern auch die Einsiedeln-Kapelle war den Piaristen überlassen, und zwar schon seit ihrer Einweihung, die am 8. Dezember 1715 stattfand. An diesem Tag gingen sie „in Prozession hinter dem Ordenskreuz aus der Hofkapelle und hielten an bei dem genannten Ort. Nachdem das neue Heiligtum – dessen Bau man im vergangenen Jahr begonnen hatte – innen und außen mit Weihwasser gereinigt war, wurde alles vorbereitet für den ersten Gottesdienst darin mit der gebotenen Feierlichkeit. Anwesend waren neben der sich drängenden Menge des andächtigen Volkes der ganze Glanz des Hofes beiderlei Geschlechts, der die Erlauchte Fürstin während der ganzen heiligen Handlung dicht umringte; sie legte nämlich Wert darauf, sowohl bei dem vom P. Superior gesungenen Hochamt wie auch beim Vespergebet, das musikalisch gestaltet wurde, mit ihrer Andacht dabei zu sein.“ In der Kapelle sollten die Piaristen ein Ewiges Licht unterhalten, wofür sie jährlich 30 Reichstaler erhielten; und in ihr sollte, schon nach dem Vertrag von 1715, täglich eine stille Messe gelesen, samstags aber ein Amt und am Nachmittag das Salve Regina gesungen werden (von dem schon die Rede war).

Die Seelsorge, die Sorge für das Seelenheil sollte aber mit dem Tod der Stifterin noch nicht zu Ende sein; vielmehr wurden die Piaristen verpflichtet, „bey Unserem Nach Göttlichem Willen, über kurtz oder lang sich ereygnenden Zeitl. Hinscheyden, das Anniversarium, und zwar jedes mahlen auf dem nemlichen Tag des Jahres, wo wir von diesem Zergänglichem werden abgefördert werden, für Unserer abgeleitben Seelen Heyl und Ruhe, mit einem Gesungenen Requiem und Lobamt andächtiglich zu halten; wie ingleichen auch wochentlich zu erstgedachter Intention, auf den selbigen Tag oder Wochen, wo wir absterben werden, eine Seelmeß zu leßen“. Bei der Stiftung dachte die Stifterin durchaus auch an sich.

EINE BAROCKE FRÖMMIGKEIT

Es war, aufs Ganze gesehen, eine barocke Frömmigkeit, die diese Piaristen pflegten. Ihr Gottesdienst war Schauspiel, Schau und Spiel zugleich; in ihm verschmolzen Wort, Ton und Bild; verbanden sich Gebet und Gesang, Gemälde, Gewand und Gerät zu einem Gesamtkunstwerk von eigener Art. Und – sie vergewärtigten das Heilsgeschehen, die Heilsgeschichte. Im Untergeschoß der Einsiedeln-Kapelle befand sich eine genaue Nachbildung der Geburtsgrotte von Bethlehem; in der Loretto-Kapelle, die unweit von hier im Schlosspark stand und ebenfalls von den Piaristen betreut wurde, befand sich eine Nachbildung des Hauses von Nazareth, das angeblich von Engeln eben nach Loretto versetzt worden war; und hinter der Hof- und Schlosskirche befand sich eine Nachbildung der Heiligen Stiege, auf der Jesus nach der Geißelung und Dornenkrönung gegangen und die angeblich durch die Kaiserin Helena nach Rom verbracht worden war. Und in der Kirche bauten die Piaristen in der Karwoche ein sogenanntes „Heiliges Grab“ auf; wie es „übrigens in allen Catholischen Kirchen üblich“ sei, nur, wie sie noch 1780 schrieben, „mit dem Unterschied, dass heut zu Tage meisten Theils die sonst gewöhnliche theatralische Verzierungen weggelassen, und nur das Venerabile unter Beleuchtung der Wachskerzen ausgesetzt wird“. Sie schrieben es in einem Bericht an den neuen, protestantischen Landesherrn in Karlsruhe, der von den Verbindlichkeiten, die der ihm zugefallene, katholische Landesteil mit sich brachte, nicht begeistert war. Auf Unwillen und Unverständnis stieß auch die alljährlich schriftlich wiederholte Bitte der Piaristen, ihnen „zu der bevorstehenden Fronleichnams-Procession das gewöhnliche abzureichen“; vor allem, dass ihnen „zu der bevorstehenden, aus der hiesigen Schlosskirche führenden Fronleichnams-Procession, das Schießpulver, wie es bisher gnädigst verwilliget worden, abermahlen gnädigst decretiret werden mögte“. Denn da wurden Böller abgefeuert, auch Kerzen und Pechkränze abgebrannt, und ein Rastatter Zimmermeister reichte eine Rechnung ein, wonach „seine Gesellen auf 3 Tage mit Auf-

richtung einiger bey dem Corpus Christi Fest in denen fürstlichen Gärten nötig gehaltenen Altären und deren Abbrechung zugebracht hätten“. Man feierte die Feste, wie sie fielen, und wie man sie schon unter der alten Herrschaft, die freilich unbesehen zahlte, gefeiert hatte.

Und es war eine Frömmigkeit, die zu einer kleinen Residenz passte, sich in ihren Rahmen fügte; auch dadurch, dass sie sich dem Herrscherhaus, dem sie diente, unterwarf, und dass sie diese Unterwerfung vorschrieb und vorlebte – als alleruntertänigste Devotion. Die „kleinen Residenzen“ haben, wie Harry Graf Kessler in seinem Tagebuch notierte, „gewiß viel Gutes getan für die allgemeine Bildung in Deutschland, sind kleine Kulturzentren gewesen“, haben aber „die allgemeine Servilität und Rückgratsverkrümmung in Deutschland auf das wirksamste gefördert“. Und schon Wilhelm Heinrich Riehl hatte konstatiert, dass die „Luft der Residenzstadt den Bürger unterthänig, klein und träge“ machte. Thron und Altar standen, auch in Rastatt, nahe beisammen.

Doch der Thron verwaiste, als die katholische Linie der Markgrafen von Baden erlosch. Der fromme Wunsch von Martinus a S. Brunone, dem ersten Rektor, nämlich:

Es grün' im langen Flor/und fortgepflanzten Ruhm

An Stamm-Erhalteren das Baadisch Margrafthum!

– dieser Wunsch war nicht in Erfüllung gegangen. Rastatt hörte 1771 auf, Residenz zu sein; aber die Piaristen wirkten weiter, bis 1808, als ihre Schule aufgehoben oder vielmehr mit der von Baden-Baden vereinigt wurde. Dann wirkten sie, sofern sie nicht in Pension gingen, als Lehrer und Seelsorger an anderen Orten fort. So ging die Geschichte des Ordens hier und hierzulande zu Ende; aber noch immer gibt es ihn, mit fast 1.500 Mitgliedern, in 235 Niederlassungen vor allem in Italien, Spanien und Lateinamerika.

WAS BLEIBT

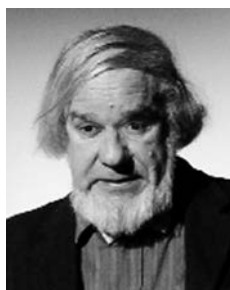
Lange, fast ein Jahrhundert lang haben die Piaristen als Lehrer, Schriftsteller, Seelsorger

in Rastatt gewirkt. Doch was haben sie bewirkt? „Schule halten“, so heißt es, „ist wie vieles, was wir für Gott tun, eine Arbeit, die einem Eisberg gleicht. Sehr wenig erscheint, vielleicht, an der Oberfläche, aber tief drunten, unter der Oberfläche, geschieht etwas, was im Leben eines Jungen sehr, sehr wichtig ist. Schon der bloße Kontakt mit Männern, die, wie jeder weiß und sieht, Gott verpflichtet sind, ist von größerem Wert als alles, was wir sagen oder tun.“ So heißt es bei Basil Hume, dem Kardinal, der Abt von Ampleforth und Lehrer an der dortigen Schule gewesen war; und ihm, dem Benediktiner, hätten auch die Piaristen zugestimmt.

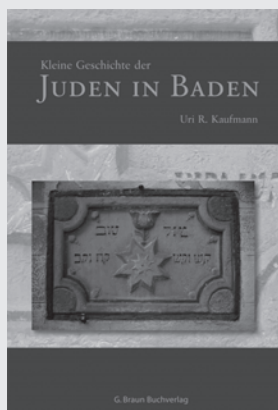
Haben sie also etwas bewirkt? Etwas, was bis heute nachwirkt? Wir wissen es nicht und können es nicht wissen. Aber sind wir heute nicht in einer Schule zusammengekommen, die die Piaristen gegründet haben, die es ohne sie nicht gäbe? Sind wir nicht selber, oder unsere Eltern, oder unsere Lehrer oder Priester, in diese Schule gegangen? Sind wir nicht denen verbunden, die in diese Schule gingen – etwa einem Aloys Henhöfer, Alban Stolz, Heinrich Hansjakob, Joseph Schofer, Joseph Sauer, Augustin Bea, Wendelin Rauch, Alfons Deissler, Anselm Kiefer?

Wenn (wie die Chaostheorie behauptet) der Flügelschlag eines Schmetterlings am Amazonas in Europa einen Orkan auslösen kann ... dann kann das Wirken der Piaristen in der Rastatter Residenz erst recht nicht wirkungslos gewesen und geblieben sein.

Der vorstehende Aufsatz beruht auf einem Vortrag, den der Verf. am 6. Oktober 2005 in der Historischen Bibliothek der Stadt Rastatt hielt: nämlich zur Eröffnung einer Ausstellung („Die Rastatter Residenz im Spiegel von Beständen der Historischen Bibliothek der Stadt Rastatt“), die weithin wahrgenommen wurde. Aus dieser Ausstellung ist nun ein Buch hervorgegangen, auf das dieser Aufsatz zusammenfassend verweist und das auch, im jeweiligen Zusammenhang, die Zitate nachweist, auf die sich dieser bezieht („Die Rastatter Residenz im Spiegel der Historischen Bibliothek Rastatt. Ein Beitrag zur Geschichte des Piaristenordens in Deutschland.“ Rastatt 2007. 334 S. m. zahlr. Abb., 22 Euro). Das Buch schließt vor allem eine Lücke in der Geschichte eines Ordens, der weltweit, aber eben auch in Rastatt wirkte, und auch dort so, dass diese Wirkung anhielt, ja vielleicht noch anhält.



Anschrift des Autors:
Dr. Johannes Werner
Steinstraße 21
76447 Elchesheim-
Illingen



Kleine Geschichte der Juden in Baden

von Uri R. Kaufmann

Die Geschichte der Juden in Baden vom Mittelalter bis in die Gegenwart wird vom Autor knapp und gut lesbar nachgezeichnet. Behandelt werden u.a. das Judentum in der mittelalterlichen Kultur, der Antisemitismus nach dem Ersten Weltkrieg, der Holocaust, der schwierige Neubeginn danach und die Veränderung der Gemeindestrukturen nach 1989.

224 S., 57 Abb., 5 Karten, gebunden, Format: 12,5 x 19 cm
ISBN 978-3-7650-8364-8, € 16,90, im Buchhandel erhältlich

www.gbraun-buchverlag.de

G. BRAUN BUCHVERLAG 